

Kirche und Kultur 2017-2020

Eine Glosse in
message4me
im Rückblick

34.000 × ADE!

Nach 15 Glossen sagt k & k (Kirche und Kultur) auf Wiedersehen. Kirche und Kultur sind vielfältig aber eben – wie die Welt und anders als Gott – nicht ewig.

Die Glossen der letzten drei Jahre haben – wie ich hoffe – einen weiten Kulturbegriff aufgespannt: von Dingen, die alle ausführen wie dem Gestikulieren und dessen (Un-)Wahrhaftigkeit (m4m 2020/2), zur Kultur des Backens (4/18) und Putzens (1/18) oder der Freude, einen Garten zu pflegen (3/18). Auch bei der Glosse zum Theater in Margareten (1/19) kamen die Bezüge zum Glauben eher durch die Hintertüre. Beim Abseitsstehen in barocken Bildern (20/1), bei der ganz unterschiedlichen Sichtbarkeit der Kirchengebäude im öffentlichen Raum in Margareten und auf der Wieden (2/17), wenn über ein Jesus-Graffiti geschrieben wurde (2/18) oder über kirchliche (Macht-)Demonstrationen und/oder freudige Prozessionen (2/19) wurde die Kirche, der ich angehöre, auf ganz unterschiedliche Weise in den Blick genommen und versucht, „Kultur“ in ihren Vollzügen zu erkennen.

Vielfältigkeit ist so etwas wie die DNA beider Teile, die diese Glosse ausmachen. Denn nicht nur die Kultur, auch die Kirche hat weltweit (aber gerade auch hier bei uns) ein sehr buntes Erscheinungsbild: Kinderwortgottesdienste, Piusbrüder, Taufen und Begräbnisse, stille Messen (ideal zum Abschalten zwischendurch) und die tollen Aufführungen unserer Kirchenmusiker und Chöre.

Trotz der hohen Auflage von m4m (34.000 Stück) stand ganz bewusst **nicht der Mainstream** im Fokus dieser Glosse, sondern der vielleicht überraschende, oft auch sehr individuelle Blick auf das, was uns umgibt. Denn – obwohl eine innige Gottesbeziehung als auch das Schöne für alle offen sein müssen – ist der Weg dorthin keine Autobahn, sondern ein ganz persönlich gekurvter Pfad, der jede*n von uns sowohl durch dunkle Stellen als auch entlang lieblicher Bächlein führt.

Dieser vielfältige Blick auf Gott und das Schöne soll alle Haushalte, Büros, Geschäfte (...) unseres Pfarrgebietes erreichen. Aber: Geht es diesem Heft (und damit auch dieser Glosse) nicht so wie dem Samen, den der Sämann in einem Gleichnis, das Jesus vor 2000 Jahren erzählt hat, verstreut (Matthäus-Evangelium, Kapitel 13)? Der Großteil geht – offenbar durch grobe Unachtsamkeit – verloren. Nur wenige Körner bringen Frucht, das allerdings ganz toll. Für unsere



Pfarrzeitung bedeutet das: Die Samen (alle Exemplare) müssen so gut als irgend möglich sein und die Verteiler*innen sollten wirklich alle erreichen.

Klar ist aber auch: Nicht jede*n wird das Heft, das Titelbild ansprechen, und auch diese Glosse war sicher nicht immer gut genug. Es ist fein, wenn ich meine Lieblingskunst – bei mir die ältesten Buchstaben in Wieden (m4m 3/17) präsentiere, aber ich habe mich immer bemüht, auch dem nachzuspüren, was mir nicht schon in die Wiege gelegt wurde: das Theater, das Backen (...) – bloß die Musik ist leider zu kurz gekommen: Entschuldigung dafür!

Nun findet meine k & k-Glosse ein Ende. Ob sich die Einstellungen geändert haben oder ob einfach Neues notwendig ist, wird sich weisen. Ich hoffe für die Wieden und für Margareten, für die Kirche und für alle an Kultur Interessierten, dass Zweiteres zutrifft. Dieses Heft wird hoffentlich auch in Zukunft alle erreichen und offen sein für vielfältige Gedanken und auch für gegensätzliche Meinungen. Gerade auch dann, wenn sie (wie zuletzt) aus der Leserschaft kamen.

Martin Roland

Die Glossen gibt es bei uns auf der Pfarrhomepage zum Nachlesen:

<https://Pfarre.zurFrohenBotschaft.at/news/message4me/>

Kirche-und-Kultur

<https://PzfFB.at/news/message4me/Kirche-und-Kultur>

DIE KÖRPERHALTUNG: (UN-)KULTUR IN GESELLSCHAFT UND KIRCHE

*Wie verhalte ich mich gegenüber einem Chef? – Wie bete ich?
Entkrümmen und entwurschten wir uns!*

Im Evangelium auf Wienerisch – „Da Jesus und seine Hawara“, Übersetzung Wolfgang Teuschl (1971) – nennen die Freunde Jesus „Chef“. So grüßt mich auch der Straßenzeitungsverkäufer in der U-Bahn-Station – mit einem leichten Lächeln.

Einem „echten“ Chef gegenüber ist man oft unterwürfig. Er (selten sie) kann ja über mich bestimmen, und Unterwürfigkeit wird oft erwartet. Wenn es freilich nicht bloß um Machthierarchien geht, dann spielt auch Hochachtung eine Rolle, wenn ich Körperhaltung und Gesten setze: Viele können das ganz überlegt, wie Schauspieler. Ich kann das leider nicht: Schein und Sein auseinanderhalten.

Die Körperhaltungen, die wir Gott gegenüber einnehmen, werden seit Urzeiten davon bestimmt, wie Untergebene und Herrscher miteinander umgehen. Die Proskynese, das auf den Boden Werfen, der Kuss des Fußes, gehören in diesen Bereich. Habe ich Angst vor der Allmacht, bin ich geknechtet und unfrei? Oder anerkenne ich Gott als Schöpfer, als Allmächtigen, als jemanden, der um so viel größer ist als ich?

Bibel und persönliches Erleben

In der Bibel gibt es ganz Unterschiedliches: In Psalm 63 heißt es: „Ich preise dich mit meinem Leben, erhebe meine Hände zu dir im Gebet ... in nächtlichen Stunden auf meinem Bett gehen meine Gedanken zu dir.“ Der Psalmist betet im Liegen – wer hätte das gedacht!

Ich kann mit Gott immer sprechen: Am Strand auf der Sonnenliege, unter der Dusche, in der Einsamkeit des Waldes, im Halbdunkel der Kirche, im Museum, wenn mich Schönes berührt (andere sicher auch, wenn sie von Musik ergriffen werden). Ich brauche dabei keine bestimmte Haltung, um Gott nahe zu sein.

Und trotzdem, wenn ich in der Kirche mit anderen feiere, ist es für mich selbstverständlich, während der Wandlung zu stehen, und während der Priester in meinem Namen zu Gott betet, zu sitzen. Das ist im Grunde nicht besonders logisch. Und: Viele andere in meiner Gemeinde haben andere Prä-

gungen. Viele knien zwar mitunter und stehen selten, dafür sitzen sie öfter.

Was ist richtig?

Es gibt weit verbreitete Gewohnheiten in unserem Kulturkreis. In anderen Regionen (und natürlich in anderen Konfessionen und noch stärker in anderen Religionen) gibt es abweichende Traditionen, welche Haltung die Mehrheit der Menschen einnimmt, wenn sie Gott begegnet: im privaten Gebet und im Gottesdienst in der Gemeinschaft.

Macht Gott Unterschiede? Ist mein Gebet, das ich liegend im Bett spreche, weniger wert als jenes, das ein Pilger verrichtet, der die *Scala santa* im Lateran in Rom auf den Knien hinaufsteigt?

Was ist Gott lieber? Gesten der Unterwerfung oder gleich aussehende Gesten, die Hochachtung ausdrücken? Gesten des ganz intimen und innigen Kontakts mit meinem göttlichen Freund oder Gesten der Wurschtigkeit, die – von außen betrachtet – identisch aussehen?

Ich denke, es geht um Gesten des Herzens und nicht ums Schauspielen. Der Körper ist dann bloß das Medium, das die innere Haltung nach außen transportiert:

Entkrümmen und entwurschten wir uns!

Die Gesten, die unser Körper vollzieht, können uns helfen, sie geben Sicherheit. Das gilt im zwischenmenschlichen Kontakt, der ja von der (Un-)Kultur der Gesellschaft geprägt ist, in der wir leben. Dieser Text möchte Ihnen/Euch einen Spiegel vorhalten: Wie verhalte ich mich meinen Mitmens-

chen gegenüber? Küsse ich meine Frau liebevoll, oder bin ich gehetzt? Kann ich meinem Chef gegenüber Kritik äußern, oder versinke ich in Unterwürfigkeit? Grüße ich den Unterstandslosen freundlich, oder gehe ich achtlos vorüber?

Wie ich mit Menschen umgehe, so werde ich auch mit Gott umgehen. Vielleicht macht es Sinn, mit den Mitmenschen zu üben, wie ich nach meinem Tod Gott gegenübertreten werde.

Martin Roland



OZWICKTE APOSTEL

Erwarten wir von einem Apostel, dass er Hände, aber nur einen halben Kopf hat? Wie kann sich denn dann der Heilige Geist auf ihm niederlassen, wenn er zwar über Nase und Mund, aber nicht über Stirn und Schädeldecke verfügt?



Einblick in den neu renovierten Florianisaal bei der Kirche St. Florian (Wiedner Hauptstraße 97) während des Pfarrcafés am Sonntagvormittag

Beim neu restaurierten Pfingstbild, das Franz Xaver Wagenschön (1726–1790) gemalt hat, sieht man zuerst Maria, den Apostel Johannes und einen zweiten ‚wichtigen‘ Apostel und die riesige Taube als Zeichen für den Geist Gottes, der die Welt zum Guten führen soll. Betrifft uns das?

So wie uns das Bild heute betrachtet, ergibt sich für moderne Menschen eine erstaunliche Botschaft:

Ganz rechts hält ein Apostel ein Buch aufgeschlagen und scheint zu lesen.

Bloß, man sieht von ihm nur seine linke Hand. Anders als der prominente Apostel, der links von Maria ebenfalls mit Buch



dargestellt ist und der eine lehrende Geste macht, bleibt unser Freund unsichtbar. Was wir von ihm erkennen können, deutet darauf hin, dass er sich dem Heiligen Geist zuwendet, sich nach der Nähe des Göttlichen in der Welt sehnt.

Der halbe Apostel links hat, wie seine Kollegen, die um Maria versammelt sind – eine Frau bildet erstaunlicher Weise auf diesem 250 Jahre alten Bild das Zentrum der Kirche –, seine Arme erstaunt ob der Nähe Gottes erhoben. Sein Herz scheint – wie bei allen Dargestellten – dem Überirdischen ganz nah.

Bloß, sein Denken ist ganz offensichtlich ausgeblendet, denn gerade der Teil des Kopfes, der das Gehirn beherbergt, ist heute von der Bildkante abgetrennt.



In der Welt steht das Wichtige und das Außergewöhnliche im Zentrum. Dabei geht oft die Verbindung zu uns Normalos verloren. Wir fühlen uns links liegen gelassen. Die Beschneidung dieses Bilder von Franz Xaver Wagenschön bewirkt eine bemerkenswerte Verbindung des göttlichen Geschehens im Zentrum mit unserem Alltag: Das an den Rand Gedrängte, das Halbe, das Unvollkommene steht für uns BetrachterInnen, wir können an ihrer Stelle das Göttliche miterleben.

Vielleicht stehen Sie der Kirche fern. Vielleicht sagt Ihnen barocke Malerei einfach nichts. Vielleicht auch beides!

Wenn Sie den Text trotzdem bis hierher gelesen haben, dann wünsche ich Ihnen ein überraschendes Seherlebnis. Und: Vielleicht geraten Vorurteile über Kunst und Kirche ins Wanken, weil man einmal genau hingeschaut hat. Der Sonntagvormittag ist eine gute Gelegenheit, das hier behandelte Bild zu betrachten und ins Gespräch zu kommen.

Martin Roland

EINE WELT

*Auf Mission in Ecuador –
Heinrich Doblhof im Gespräch*
Seite 10

IM JAHRESKREIS

*Silvester – über den Namensgeber,
alte und neue Bräuche*
Seite 3, 4

WEIHNACHTEN

*Was Christen bei diesem Fest
wirklich feiern*
Seite 6

WIEN 4 MIT 5

MESSAGE 4 ME

■ ST. ELISABETH ■ ST. FLORIAN ■ ST. THEKLA ■ WIEDEN-PAULANER

AUSGABE 4/2019



Silvesterraketen

BETEN STATT BÖLLERN

Wann beginnt das Jahr? Und wie soll ich es begrüßen? Ein historischer Rückblick, Gedanken und ein ungewöhnlicher weil meditativer Vorschlag.

Wer nicht am Äquator lebt, wo es keine Jahreszeiten gibt, dem ist der Wechsel, der sich jedes Jahr wiederholt, vertraut: das neue Grün im Frühling, die Hitze des Sommers, das Ernten und das Vergehen, beides im Herbst, und Dunkelheit und Kälte im Winter. Doch wo setzt man einen sinnvollen Anfang in diesem Kreislauf?

Ab dem Jahr 153 vor Christus wurden die hohen Beamten des römischen Reichs am ersten des Monats *Januarius* in ihr Amt eingeführt. Julius Caesar bestätigte diesen Jahresanfang bei seiner Kalenderreform, dem „Julianischen Kalender“. In weiterer Folge blieb der 1. Jänner ein möglicher Jahresanfang, setzte sich aber nicht allgemein durch.

Die Kirche begann das liturgische Jahr mit dem 1. Adventsonntag. Als weltlicher Jahresbeginn eignete sich das freilich nicht, denn der Advent beginnt nicht an einem festen Kalendertag, sondern an einem Sonntag schwankend zwischen 27. November und 3. Dezember. Als Jahresbeginn wurden daher – durchaus körperlich gedacht – die Empfängnis Jesu (25. März) oder seine Geburt zu Weihnachten, aber auch Ostern oder andere Feste gewählt. Als Nebenprodukt der 1582 von Papst Gregor XIII. initiierten Kalenderreform („Gregorianischer Kalender“) wurde erneut der 1. Jänner als Jahresbeginn festgesetzt und (fast) überall zum Standard.

Feiern wir den Beginn oder das Ende?

Das fröhliche (nervige, gefährliche) Knallen verbinden wir heute mit „Silvester“, also mit dem Ende des Jahres, an dem



Herzlichen Dank für das tolle Titelbild unseres Pfarrblattes an die Photographin Sonja Melcher, die uns die Bilder zur Verfügung gestellt hat.
Für weitere Bilder von ihr siehe: <http://somethings.at/>

die Kirchen Papst Silvester I. gedenken, der 335 starb. Dass nicht der Beginn des kommenden Jahres gefeiert wird, ist im Grunde erstaunlich. Ab dem späteren 14. Jahrhundert ist das Knallen nämlich bei Geburten und Hochzeiten, aber auch bei feierlichen Einzügen von Herrschern üblich. Man denke an die Böllerschüsse oder das Salutschießen, das auch beim österreichischen Heer üblich war.

Wer darf Lärm machen

Neben dem freudigen Begrüßen gibt es eine germanische Tradition, die durch Lärm böse Geister zu vertreiben hofft. Viele Faschingsbräuche haben hier ihre Wurzeln. Diese Festtradition ist nicht an Institutionen gebunden, sondern gleichsam anarchisch. Vieles richtet sich sogar gegen die Herrschenden.

Fasching feiern alle, das Salutschießen ist hingegen eine militärische Tradition des Begrüßens, und das Feuerwerk, das enorme Kosten verursacht, war dem Adel und den Monarchen vorbehalten. Erst um 1900 wurden pyrotechnische Artikel so preiswert, dass sich breitere Schichten beteiligen konnten.

Die Auswirkungen und Gefahren kennen wir. Heute besorgt uns vor allem die enorme Feinstaubbelastung: **Wie sollen wir also das neue Jahr 2020 begrüßen?**

Feiern und Beten

In unseren Kirchen wird dankbar des abgelaufenen Jahres gedacht: Jahresschlussgottesdienste um 16:30 in St. Florian, um 18 Uhr in St. Elisabeth und St. Thekla und um 18:30 bei den Paulanern sind Ausdruck davon. Das neue Jahr wird liturgisch am 1. Jänner mit einem Marienfest begangen. Der Jahreswechsel selbst bleibt freilich in der Regel unbeachtet.

Heuer lädt die Pfarre zur Frohen Botschaft in den neu renovierten Pfarrsaal von St. Florian ab 20 Uhr zum fröhlichen Feiern. **Jede und jeder ist dazu herzlich eingeladen.**

Unabhängig von diesem „weltlichen“ Feiern öffnet die Kirche St. Florian um 23 Uhr ihre Pforten. Ab 23:30 wird gemeinsam gesungen, gebetet und meditierend Stille gehalten. Dieses spirituelle Hinhören auf den Höchsten, der uns im abgelaufenen Jahr begleitet hat und den wir loben wollen, prägt die Zeit bis ca. 00:15. Auch das Bitten für ein gutes neues Jahr tragen alle Feiernden vor den Herrn. Wir wollen mit unserem Gesang das Knallen auf den Straßen nicht übertönen, sondern ein bewusstes Zeichen des Wandels setzen.

Nach dem spirituellen Impuls in der Kirche laden wir zu einem Glas Sekt, denn Christinnen und Christen sind fröhliche Menschen.

Martin Roland

WELCHE TÜRE IST OFFEN?

Ist der Himmel offen?

Für Auserwählte, für wenige oder für alle, die sich nicht wehren?

Ist unsere Heimat für alle offen?

Für wenige Reiche und Nützliche, für alle, die Gutes im Sinn haben?

Offene Türen sind eine Botschaft. Hier sind sie aber auch ein Quiz. Wer die offenen Orte erkennt, die Lösung einschickt (quiz@zurFrohenBotschaft.at) und gezogen wird, gewinnt:

Ein Abendessen bei Pfarrer Gerald Gump oder einen Besuch von Pfarrer Gerald in den eigenen vier Wänden – ganz nach eigenem Wunsch. Viel Spaß beim Erkunden, Schauen im 4. und

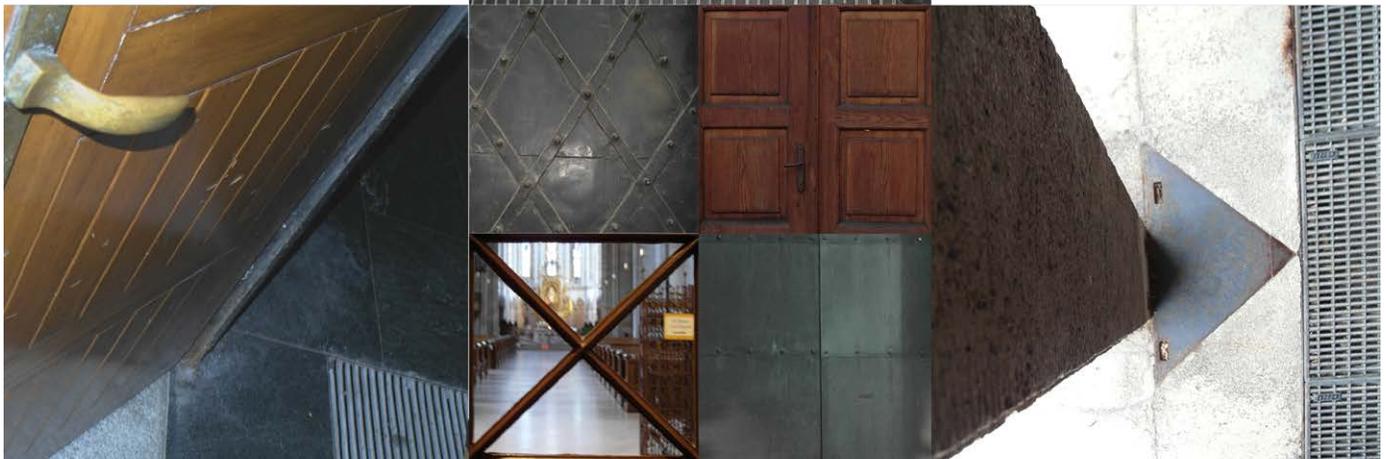


5. Bezirk und beim Finden in unserer so erfrischend vielfältigen Heimat, wünscht

Martin Roland

PS.:

Wer schaut, bemerkt, dass das Kreuz auch aus (zu) vielen Türen besteht, die nicht offen sondern verschlossen wirken.



Das hat mit den schönen Materialien der Türblätter zu tun – entschuldigen Sie bitte, ich bin Kunsthistoriker und mag die verschiedenen Oberflächen der Materialien – aber ich bekenne:

Auch ich als Christ, auch wir als Pfarre zur Frohen Botschaft, ich/wir wollen das Gute und wollen offen sein, aber leider: Es gelingt bedauerlicherweise nicht immer.

Die Bibel meint:

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und Mahl mit ihm halten und er mit mir.

(Aus der Offenbarung des Johannes, Kap. 3, Vers 8,20)

”

Nun ist es so, dass einem eng werden kann, wenn Türen zuklappen, Türen des Lebens: Und oft ist es ja wie beim Hiob, dass ein Unglück nicht allein kommt. (... Aber:) Gott ist der, der endgültig Türen öffnen oder schließen kann. Und keiner und nichts sonst. Das will uns die Angst nehmen. Wir kennen den großen Türöffner, dem keine Tür zu fest und kein Tor zu groß ist. Jesus Christus hat auch diese letzte Tür aufgebrochen, die Tür des Todes, des Grabes.

(aus einer Predigt von Pfarrer Meinhof vom 9. Dezember 2001)

“

IM JAHRESKREIS

Fronleichnam – das Fest, an dem Christen den „Leib des Herrn“ durch die Stadt tragen Seite 9

UMWELT

Kann Elektromobilität allein den Klimawandel verhindern? Seite 11

LEXIKON

„Todsünde“, Hauptsünde, Wurzelsünde – die Unkeuschheit Seite 8

WIEN 4 MIT 5

MESSAGE 4 ME

■ ST. ELISABETH ■ ST. FLORIAN ■ ST. THEKLA ■ WIEDEN-PAULANER

AUSGABE 2/2019



Fronleichnamsprozession im Jahr 1363 in Herkenrode



FRONLEICHNAM – WAS SOLL DAS?

Frauen, glaubt an Eure Visionen! Eine in einem Lepraspital aufgewachsene Waise verändert die christliche Welt. Ihrer Idee folgend gehen seit 750 Jahren Christinnen und Christen bewusst in eine gleichgültige oder sogar feindlich gesinnte Öffentlichkeit, um für ihren Glauben einzustehen.

Juliane von Lüttich (1193–1258) hatte Visionen und war gleichzeitig am Bildungsstand ihrer Zeit. Mit dieser Kombination brachte sie den Bischof von Lüttich dazu, dass 1246 erstmals ein Fest für die wirkliche Gegenwart Christi in der Hostie gefeiert wurde. Obwohl das Fest bereits 1264 in der Gesamtkirche zugelassen wurde, war der Start holprig und das Fest zuerst nur wenig verbreitet.

FRONLEICHNAM

Fronleichnam heißt in heutigem Deutsch: **Der Körper des Herrn.**

Der Name bezieht sich auf die Hostie, in der Jesus real gegenwärtig ist.

Das Fest wird – im Andenken an den Gründonnerstag, den Tag des Letzten Abendmahls – ebenfalls donnerstags gefeiert, bloß nicht am Tag vor Jesu Tod, sondern zehn Tage nachdem wir zu Pfingsten den Geburtstag der Kirche als Gemeinschaft von Menschen gefeiert haben – heuer am 20. Juni.

Die Öffentlichkeit als Erfolgsmodell

Wohl am 13. Juni 1275 fand in Köln – nach dem (vorläufigen) Ende eines Streits zwischen Bischof

und Bürgern, wer in der Stadt denn das Sagen haben sollte – der erste öffentliche Umgang mit der Hostie statt.

So wie das Fest verbreiteten sich auch die Prozessionen nur zögerlich. Durchschlagenden Erfolg brachte erst eine Innovation: die Monstranz. Nun konnte man Christus allen zeigen, gerade auch jenen, die in der frühkapitalistischen Stadt aus sozialer Not oder weil sie noch mehr Geld verdienen wollten, keine Zeit für Gott hatten.

In Wien ist 1334 die erste Prozession nachzuweisen, freilich zuerst innerhalb von St. Stephan. Erst 1363 wagte man sich aus den schützenden Mauern der Kirche in die ‚feindliche‘ Stadt. Wie bunt und lebensfroh im Mittelalter das Fronleichnamsfest war, zeigt eine Illustration auf einer ebenfalls 1363 für Herkenrode (Belgien) ausgestellten Urkunde.

Schattenseiten des Fests

Die Verehrung der zur Schau gestellten Hostie verdrängte im Spätmittelalter die persönliche Beziehung zu Jesus. Man dachte, die Häufigkeit und Länge des Kniens vor der in der Monstranz gezeigten Hostie würde die Menge des Heils

(gleichsam mathematisch berechenbar) bestimmen. Gegen dieses verengte Verständnis wandte sich die Reformation und lehnte das Fronleichnamsfest ab. In katholischen Gegenden wurde es, angestachelt durch die Auseinandersetzungen der Konfessionen, zu einer Machtdemonstration, bei der Kirche und Staat über Jahrhunderte eng zusammenwirkten; ab 1622 nahmen in Wien die Kaiser daran teil. Menschenmassen traten wohl geordnet nach Gruppen an. Dass es so etwas auch hier bei uns gab, zeigt ein Film (www.stadt-film-wien.at/film/27), der die Matzleinsdorfer Fronleichnamsprozession des Jahres 1905 zeigt.

Fronleichnam heute

Bei jeder Messe dürfen wir Jesus in den Gestalten von Brot, der Hostie aus ungesäuertem Teig, und Wein ganz und lebendig in uns aufnehmen. Das tun wir, damit er in uns und durch uns das Gute wirkt.

Die Fronleichnamsprozession trägt diese Wirklichkeit hinaus in die Welt: Gott ist unter uns, begleitet uns auf unseren Lebenswegen. Um das allen zu zeigen, trägt das wandernde Gottesvolk die Hostie, in der Jesus ganz da ist: Er begleitet uns auf unseren Lebenswegen als Leidender, als Gekreuzigter und als Auferstandener. Wir sind mit Gott gemeinsam unterwegs, unser Ziel ist Gott.

Alle, die diese Zeitung lesen, sind herzlich eingeladen, am 20. Juni um 9:30 gemeinsam in St. Florian Messe zu feiern, dann durch den 5. und 4. Bezirk nach St. Thekla zu ziehen und anschließend in der Phorusgasse fröhlich (und nach nachhaltigen Grundsätzen – z. B. keine Plastikbecher) zu feiern. Für die Kinder gibt es ein eigenes Programm, gestaltet von der Jungscholar St. Thekla.



Martin Roland

SIND FRÜHBAROCKE SCHUTZENGELE NOCH „MODERN“?

Wussten Sie, dass über 60% aller Deutschen glauben, dass es Schutzengel gibt? Das ergab eine Umfrage, die 2005 für das Magazin „Geo“ durchgeführt wurde. Das sind – erstaunlicher Weise – mehr Menschen als die, die an einen Gott glauben. Diese himmlischen Wesen haben viel mit der Paulanerkirche zu schaffen.

Die Fassade der Paulanerkirche (Grundsteinlegung 1627) gehört zu jenen Juwelen der Wiener Architektur außerhalb der schützenden Stadtmauern, die die Verwüstungen der zweiten Türkenbelagerung (1683) überstanden. Mit der nur wenige Jahre später begonnenen Schwarzspanier-



Hier die Fassade der ehemaligen Schwarzspanierkirche als Vergleich zur Paulanerkirche (ohne Bild, da Sie diese alle ganz leicht anschauen können)

kirche in der Alservorstadt bildet sie so etwas wie ein stilistisches Paar. Die Gliederung ist streng, von der Leichtigkeit, die zum Beispiel die Fassade von St. Thekla prägt, sind wir noch Jahrzehnte entfernt.

Trotz dieses gleichsam herrischen Äußeren und der Dominanz, mit der sich die Kirche dem rauschenden Verkehr nach Süden über Jahrhunderte entgegenstellte (erst seit

kurzem ist die Engstelle „verkehrsberuhigte“ Einbahn), verfügt die Kirche über ein erstaunlich intimes Patrozinium:

Die Schutzengel

Das ist etwas, das mit unserem Kinderglauben verbunden ist. Ein kleines geflügeltes Wesenchen mit ‚Babyface‘ bewahrt uns vor den kleinen und großen Katastrophen unseres Lebens. Dabei geht die Idee schon auf die Kirchenväter zurück: Der hl. Basilius (gest. 379) ordnet jedem von uns einen ganz persönlichen Schutzengel zu (Adversus Eunomium 3, PG 29, 656b). Wer sich damit schwertut, dass Gott alle ganz persönlich in die Arme schließt, weil es so viele und so grundverschiedene Menschen gibt, dem kann einE zum Engel mutierteR VermittlerIn helfen, persönliche Geborgenheit und Schutz zu finden.

Schutzengel-Psalm (Ps 90, Verse 10–12)

Denn der HERR ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. / Es wird dir kein Übel begegnen, und keine Plage wird sich deinem Hause nahen. / **Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, /** dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.

Von diesem beschützenden Typus „Engel“ erzählt schon das biblische Buch Tobit. Der Erzengel Raphael begleitet den jungen Tobias, als dieser aufbrach, um eine Medizin zu finden, die seinen Vater wieder sehend macht. Unter dem Schutz ‚seines‘ Engels kehrt Tobias mit Medizin und einer Braut nach Hause zurück.

Das Schutzengel-Fest

Seit 1608 darf das Schutzengel-Fest in der ganzen Kirche gefeiert werden. Bald danach wurde in Wien eine Schutzengelbruderschaft gegründet und 1627 mit dem Bau der Paulanerkirche begonnen. Sie gehört damit zu den ältesten Kirchen mit Schutzengel-Patrozinium überhaupt.



Hieronymus Wierix, Schutzengel (1563)

REISETIPP

Eine Schutzengel-Kirche, die sieben Jahre vor dem Baubeginn der Paulanerkirche geweiht wurde (1620), können Sie in Eichstätt besuchen. Kennen Sie noch ältere Gottesdienststätten, die den wohlwollenden persönlichen Schutzengeln geweiht sind? Ich freue mich auf viele neue Informationen.

Generationen von Wiednern fühlten sich in ‚ihrem‘ Gotteshaus zu Hause, das so markant ihre Stadt-Heimat prägt. Die je persönlichen Schutzengel haben vielen geholfen und sie tun es auch heute noch: Viele fühlen sich, umtost von unserer modernen Welt, liebevoll in den Arm genommen. Dass es bei uns auch eine Schutzengel-Apotheke gibt, unterstreicht, dass es beim Patrozinium der Paulanerkirche um Heilen und Helfen geht.

Steinerne Fassaden und fromme Bildchen, die Schutzengel abbilden, können uns nicht beschützen. Da ist tiefer Glaube und tätige Unterstützung bei der Bewältigung des persönlichen Alltags gefragt. Glaubensgewissheit ist das wunderbare Privileg religiöser Menschen. Mitmenschlich handeln, persönlicher Schutzengel sein, das kann aber jede und jeder von uns.

Martin Roland

DER ERLEBTE MOMENT UND ERSTARRENDE EWIGKEIT

Das Folgende spielte sich am 23. Jänner in der Wiedner Hauptstraße 108 zwischen 17:45 und 18:30 ab.

Mein Interviewpartner, Bruno Max (BM), Intendant des Theaters „Scala“, wird eine Stunde später Teil der Aufführung sein. Zeit, Leben im Moment und Ewigkeit dominieren unser Gespräch.



MR: Ist unser Grätzl für Sie so etwas wie Heimat?

BM: Ich lebe seit 21 Jahren hier im 5. Bezirk und mein Theater ist auch da. Wenn Heimat den Ort meint ‚wo man zu Haus ist‘ dann: Ja! Geboren und aufgewachsen bin ich freilich in Salzburg.

MR: Bedeutet Glaube und Kirche etwas in Ihrem Leben?

BM: Ich bin in einem sehr kirchlichen Milieu aufgewachsen und war Ministrant, habe also das Theatralische des Gottesdienstes „backstage“ erleben dürfen. Das prägt mich bis heute.

MR: Glauben hat viel mit ‚Ewigkeit‘ zu tun. Theater lebt im Moment.

BM: Die Lebendigkeit zwischen Publikum und Aufführung ist für mich das Wichtigste. Aber der Text des Autors hat schon etwas Bleibendes. Durch die Inszenierung will ich es den Schauspielern ermöglichen, die Story und jede Figur so darzustellen, dass in den Köpfen der Zuseher Dinge, die heute wichtig sind, stark spürbar werden.

MR: Die Kirche, die Sie in Ihrer Jugend kannten, ist heute fast leer. Wie steht es mit Ihrem Theater?

BM: Man muss es pfiffig machen, dann hat man Erfolg. Das gilt fürs Theater.

Die Qualität des Stücks sagt noch nichts über den Erfolg der Aufführung. Liturgie hat, wie gesagt, viel ‚Theatralisches‘. Ob das immer gut gemacht ist? Schon Goethe meinte: „Ein Komödiant könnte einen Pfarrer lehren.“

MR: Was erwartet uns ab dem 21. März, wenn Sie „Maria Stuart“ von Schiller auf die Bühne der Scala bringen?

BM: Viel Schiller, aber bloß halb so viel wie im Stück steht; alles würde heute niemand mehr durchhalten. Ein Politthriller, Frauen, die wie Männer agieren müssen, um sich zu behaupten. Da steckt viel Aktuelles drinnen, auch vieles, das Schiller so gar nicht beabsichtigt hatte.

MR: Gerade ist ein neuer Film von Josie Rourke in die Kinos gekommen und es gibt die Netflix-Serie „Reign“, die sich ebenfalls den beiden Königinnen widmet.

BM: Dass wir aktuelle Themen aufgreifen, auch wenn wir Klassiker spielen, ist klar. Für das Publikum wird der Vergleich unserer Leistung, die jeden Abend live ist, mit dem fixierten Medium Film spannend sein. Wie berühren mich Machthunger und zwei starke Frauen – Mary wird geköpft, Elizabeth erhält ihre Macht, bleibt aber allein und einsam.

MR: Danke für Ihre Zeit und eine erfolgreiche Aufführung.

Martin Roland (MR)



THEATER SCALA – 1050 Wien, Wiedner Hauptstraße 108

Der Saal des ehemaligen Atlantis-Kinos bietet ca. 100 ZuschauerInnen Platz.

Ab 21. März (jeweils Di–Sa): Maria Stuart von Friedrich Schiller

Die freie Theatercompagnie Theater zum Fürchten betreibt unter der Intendanz von Bruno Max auch das Mödlinger Stadttheater und die Sommerfestspiele im Mödlinger Luftschutzbunker.

„DEMOKRATISCHE WEIHNACHTSKEKSE“

Wenn von Kultur gesprochen wird, dann denkt man für gewöhnlich an „Hochkultur“. Darf ich Sie diesmal (so wie schon beim letzten Mal) ins Alltägliche entführen? Nach dem Garten nun in die vorweihnachtliche Küche. Ich denke nämlich, in Weihnachtskekse steckt mehr Heiliges und mehr Kultur als uns bewusst ist.

Zu Weihnachten wird viel Geld ausgegeben. Dabei ist neben den Geschenken auch die Küche ein bedeutender Faktor. Meine Frau Barbara und meine Kinder gehen seit bald 30 Jahren einmal im Advent zu meiner Schwiegermutter und backen Kekse: 25 dag Mehl (€ 0,15), halb so viel Zucker (€ 0,15) und ebenso viel Margarine (€ 0,45), eine Prise Salz und ein Ei. Der Teig und die Energie zum Backen kosten weniger als 1,50 Euro.

Bei diesen Keksen geht es nicht ums Auftrumpfen sondern ums gemeinsame Machen. Und selbst wenn man aufwändiger bäckt als es in meiner Familie üblich ist, dann ist das Teuerste an den selbstgemachten Keksen die Zeit, die wir investieren, um ein fröhliches Fest vorzubereiten.

Die größte Freude beim Backen war es für die Kinder immer, die Kekse mit bunter Zuckerglasur zu verzieren. Dazu wurde Zitronensaft und Staubzucker glatt gerührt und – wenn es statt weiß rot werden sollte – Himbeersaft dazugeträufelt. Alternativ gab es noch die Glasur aus Kochschokolade. Zwischen Gabriel und Jakob liegen zwölf Jahre. Daraus ergibt sich, dass die Geschicklichkeit der Zuckerbäcker in der Weih-



nachtswerkstatt unterschiedlich war. Da gab es auch Streit, weil die Älteren das, was die Jüngeren mit Liebe, aber ohne Vollendung machten, einfach nur „schiach“ fanden. Das galt für die Kekse, aber auch für die größeren Figuren, die nie fehlen durften.

Doch am Weihnachtsabend war das alles vergessen. Die Kekse haben allen geschmeckt. (Auch wenn es sicher bessere gab.) Nie hat sich einer unserer Gäste lustig gemacht, die Kekse wären nur schlampig bepatzt. Ich glaube, jede und jeder spürte, dass diese Kekse bei uns Teil der Weihnachtswirklichkeit waren. Und zwar, weil alle beim Backen mitgetan haben. Und wenn jeder mitmachen darf und sich auch jede und jeder das Mitmachen leisten kann, dann gibt es eben „demokratische“ Weihnachten.

Weihnachtskekse sind ein Blick hinter die Fassade. Das aufgewendete Geld ist unerheblich. Man schmeckt die Zutaten, die liebevoll zubereitet wurden. Man blickt selbst hinter den Wohlgeschmack und freut sich am gemeinsamen Ausruhen, wenn man nach dem großen Fest entspannt beim Baum sitzt.

Martin Roland



GARTEN- KULTUR

Die Kultur, die hier auf Seite 4 bisher Thema war, war „Hochkultur“. Darf ich Sie diesmal (und nächstes Mal) ins Alltägliche entführen: in den Garten und zum Kochen und Essen?

Ich heiße Fridolin. Ich bin im Garten von Wolfgang und Claudia gewachsen. Martins Photo erweckt den Eindruck als wäre ich – trotz meiner kleinen Macke – groß, prall, süß und wertvoll. Ich bin aber – wie meine Schwester Mira – zu klein, zu sauer und zu mühsam zu ernten.

„Kriecherln“ (*Prunus insititia*) werden in Supermärkten nicht verkauft. Ich bin eine von ganz vielen; Viele sagen: von viel zu vielen. Wir machen Arbeit.



Und selbst wenn wir zu Marmelade verarbeitet werden, bleibt auch diese ein unverkäufliches Nischenprodukt ohne Marktwert.

Wir sind, obwohl Gottes Geschöpfe, wertlos und unbeachtet.

Fridolin hat kein Selbstbewusstsein. Dabei ist er Photomodell. Er wird in seiner Individualität wahrgenommen. Er tritt uns als Persönlichkeit und, mit seinen Geschwistern auf einer Platte arrangiert, als Gemeinde entgegen.

Martin wendet sich Fridolin und seinen Geschwistern zu. Er nimmt sich auch Zeit, Mira sanft aufzuschneiden und arrangiert die beiden Viertel zu einem Stilleben. Martin wählt Blende, Verschlusszeit, Ausschnitt; er nimmt sich Zeit, das Bild mit einem Bildbearbeitungsprogramm zu verbessern, damit es vielen Leserinnen und Lesern gefällt.

Die Früchte unserer Gärten bekommen in der Regel keine Namen. Sie werden auch nicht als Individuen wahrgenommen. Dennoch erfreuen sie die Gartenbesitzerinnen und -besitzer und natürlich auch viele Besucherinnen und Besucher.

Nehmen wir uns in den Wochen des Erntedanks vor, den Früchten der Erde und der menschlichen Arbeit mit Respekt zu begegnen. Nehmen wir die Mühen wahr, derer es bedurfte, bis die Früchte bei uns auf dem Teller liegen. Überlegen wir, ob wir einen Apfel mit einer Druckstelle oder einem Wurmloch wirklich gleich in den Biomüll kippen müssen.

Und:

Sind wir – ich als Photograph und Schreiber dieser Zeilen und Sie als LeserIn – so makellos wie das Obst im Supermarkt? Oder sind wir so individuell wie die Früchte aus unseren Gärten? Mit Stärken, mit Schwächen im Aussehen und im Geschmack.

Martin Roland



HEILIG IN 4+5

Kirchen sind ‚Hotspots‘ des Heiligen. Wer aber mit offenen Augen durch unsere Heimat geht, findet auch in unseren Straßen manch Heiliges.



Ich meine damit nicht das am nächsten Liegende: Die vielen Christinnen und Christen, denen Sie jeden Tag begegnen. Sie erkennen sie an ihrer freundlichen Ausstrahlung, auch wenn keineswegs alle fleißige Kirchgänger sind.

Ich meine Objekte. Zuerst solche, die von Zeiten erzählen, als Macht und Kirche eng verbunden waren. Da konnte es schon Sinn machen, wenn man in ein 1901 neu gebautes Haus an der Ecke Große Neugasse/Margaretenstraße das Relief einer Marienkrönung aus dem Vorgängerbau übernahm.

Es gibt aber auch Heiliges, das eher der Volksfrömmigkeit entspringt. Da hat jemand eine kleine Nische in das Haus Freundgasse 11 gemacht und eine Madonnenstatue hineingestellt. Das Glas mag trübe geworden sein, über den Winter sind die Pflanzen verdorrt, aber mal sehen (...)

Geschäfte ändern ihre Auslagen oft. Heiliges mag saisonal aufpoppen, Dauer hat es aber nicht. Erstaunlicherweise haben aber Apotheken, die sich um unsere Gesundheit kümmern, oft *heilige* Namen: Auf der Wiener Hauptstraße jene „zum Heiligen Florian“ und jene, die das Herz-Jesu im Namen trägt. Ewiges Heil und Heilung von Krankheiten haben eben viel miteinander zu tun.

Mein überraschendster Fund lässt mich ratlos zurück: Jemand hat da am Mozartplatz und in der Neumannngasse Wände mit der Botschaft „Ich bin der Messias“ und einem Kreuz ‚verziert‘. Wer ist für diese Sachbeschädigung verantwortlich? Das Kreuz könnte als ‚Unterschrift‘ Jesu zu deuten sein. Also ein Glaubenszeugnis wie jene Fisch-Piktogramme, die von verfolgten Christen in römischen Katakomben an die Wände gezeichnet wurden? Oder doch die Selbstüberschätzung eines Nachbarn? Aber immerhin: Großes, Ewiges ist für die/den SchreiberIn mit dem Begriff „Messias“ verbunden. Man hätte ja auch *I am Superwoman* schreiben können.

Abschließen möchte ich meinen Rundgang in der Hauslabgasse. Da hat die Stadt Wien einen Gemeindebau mit spielenden Kindern geschmückt. Das Heilige geschieht oft unbewusst. Christus hat gesagt: „Werdet wie die Kinder.“ Deren Freude am Spiel ist zweifelsohne heilig und Vorbild für das Unbeschwerte, das die Tore zum Himmel weit öffnet.

Martin Roland



Wenn auch Sie Heiliges bei uns entdecken: Schicken Sie es uns doch unter message4me@zurFrohenBotschaft.at



SANFTES PUTZEN

Putzen hat – so könnte man meinen – weder mit Kirche noch mit Kultur zu tun. Ich wurde eines Besseren belehrt, als mir als Kunsthistoriker beim Putztag in St. Florian das Reinigen der Statuen in der Kirche zufiel.

Begonnen habe ich mit der Marienfigur rechts vorne. Mit einem ganz leicht feuchten Tuch habe ich Staub abgewischt. Farbspritzer der wohl schon Jahre zurückliegenden letzten Ausmalung habe ich ganz sanft mit einem Messerchen entfernt, ohne die Holzoberfläche auch nur zu berühren. Abschließend habe ich Maria und das Kind an allen, auch an intimen Stellen, mit einem Holzpflegemittel eingerieben und dabei gespürt, wie das Holz freudig aufatmete.



zenden Vergoldungen, wurde mit dem „Beserl“, das in jedem Haushalt die Kehrschaufel begleitet, abgestrichen. Von oben nach unten staubten Staubwolken auf. Ich bin dem Gekreuzigten noch nie so nahe gewesen. Ein ganz eigentümliches Gefühl, wenn man Jesus so sanft und regelmäßig entstaubt.



Dem Staub auf der bronzenen Pietà wurde ich mit einem nasen Waschwamm,

den wir alle vom Geschirrspülen kennen, Herr. Die kleinteilig strukturierte Oberfläche bekam, nachdem der Staub Stückchen für Stückchen weggespült war, einen ganz neuen, ganz unmittelbaren Charakter.

Ich habe, mir selbst über die Schulter blickend, bemerkt, dass jede Statue eine ganz individuelle Pflege benötigt, um glücklich zu werden. Die Kunstwerke beschenken uns, so in ihren persönlichen Bedürfnissen wahrgenommen, mit ihrem wahren Wert.

Das barocke Kruzifix, wundervoll gefasst und mit glän-

zenden Vergoldungen, wurde mit dem „Beserl“, das in jedem Haushalt die Kehrschaufel begleitet, abgestrichen. Von oben nach unten staubten Staubwolken auf. Ich bin dem Gekreuzigten noch nie so nahe gewesen. Ein ganz eigentümliches Gefühl, wenn man Jesus so sanft und regelmäßig entstaubt.

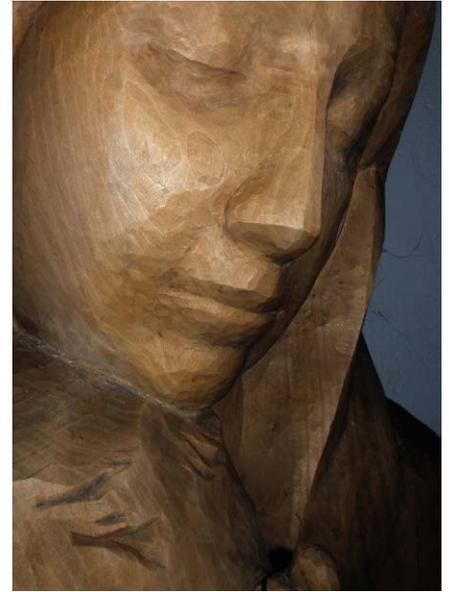
Dem monumentalen Kreuzweg war mit Leiter und Putztuch nicht wirklich beizukommen. Erfolg brachten ein kleines Gerüst – was es so alles in einer Kirche gibt! – und ein „Minikärcher“. Schmutz von Jahrzehnten wurde entfernt, die Beton-Oberfläche blieb trotzdem grau.

Nur Holz, Bronze, Farbe, Blattgold und Beton. Und doch, ich habe viel gelernt: Obacht zu geben, was mein Nächster braucht, um wieder zu glänzen. Dieser innere Glanz erfreut nicht nur den Putzenden, nicht nur die Kirchenbesucher, sondern alle.

Martin Roland

- 1) Madonna mit Kind: *Robert Ullmann* (1953 aus Lindenholz)
- 2) Pietà: *Hubert Willfan* (1964 aus Bronze)
- 3) Barockes Kruzifix (2. Hälfte 18. Jh., farbig gefasstes Holz)
- 4) Kreuzweg: *Peter Gangl* (1969 aus Beton)

Für Fragen, wie man mit Kunstwerken in Kirchen umgeht, steht das Referat für Kunst und Denkmalpflege der Diözese bereit: <https://www.erzdioezese-wien.at/pages/inst/14428613> bzw. (01) 515 52/3105.



KRIPPEN IM REALITY-CHECK

In unseren Kirchen – bei den Paulanern, in St. Thekla und in St. Elisabeth – stehen traditionelle Krippenlandschaften. Halten diese dem Reality-Check unserer heutigen Welt stand, oder braucht es moderne Formen wie in St. Florian?

Weihnachten ist ein Familienfest. Die Krippe ist Teil der Tradition, egal ob die Figuren modern sind oder dem Stil des 19. Jahrhunderts folgen. Auch in unseren Kirchen gehören die Krippen dazu. Oft sehen sie einander recht ähnlich. Liebevoll, detailverliebt, geschnitzt, mit Landschaft.

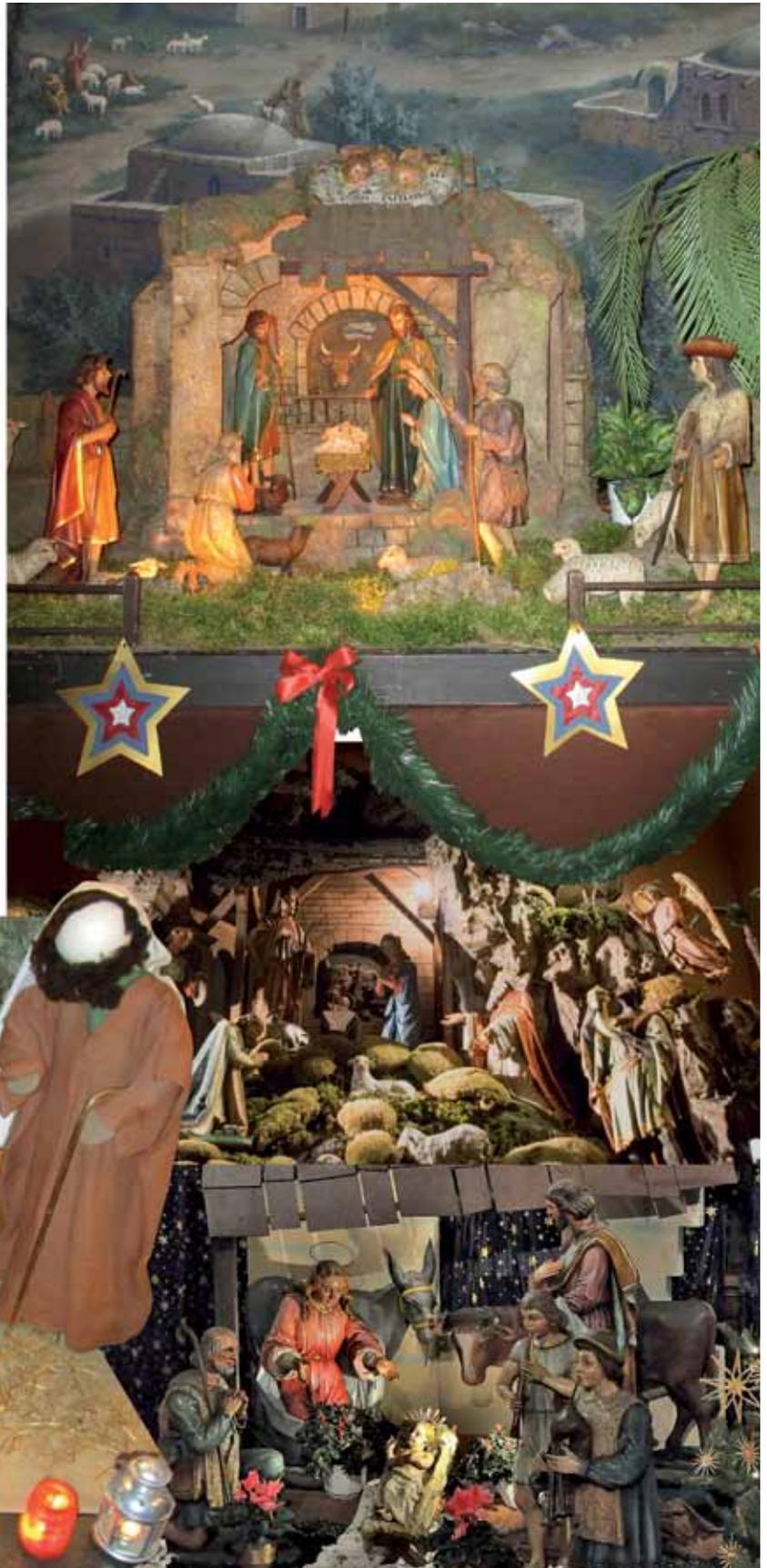
Einzig in St. Florian gibt es auch eine Krippe im modernen Stil mit Figuren ohne individuelle Gesichter.

Die Krippen wirken weder so, als läge da der Allmächtige im Futtertrog, noch als herrschte bittere Not. Die Darstellungen passen zum Familienfest, aber nicht zur Frohen Botschaft, dem Evangelium. Das berichtet: Gott der Allmächtige setzt seinen Sohn uns Menschen wehrlos aus. Gott ist Schöpfer, Gott ist Geist, der die hellsten Köpfe inspiriert.

Derselbe Gott ist als schutzloses Jesus-Baby seinen Eltern und der Gewalt der Gesellschaft vollkommen ausgeliefert. Jesus wird auch später nicht irdische Macht ausüben, sondern uns Menschen zeigen, dass sein Vater liebevoll und machtlos zu jedem von uns kommt.

Die Krippen in unseren Kirchen bestehen den biblischen Reality-Check nicht. Trotzdem sind sie mir lieb, und ich lade Sie alle ein, sie in der Weihnachtszeit einmal zu besuchen und während des Festtrubels vor den lieblichen oder modernen Figuren still innezuhalten.

Martin Roland



ÄLTESTE BUCHSTABEN IN 4/5

Bedeutende Reste der mittelalterlichen Gesangskultur unserer Kirche
im Bezirksmuseum Wieden entdeckt.



Bei uns, also im 4. und 5. Bezirk, haben sich fast keine mittelalterlichen Bauwerke erhalten. Weder Spuren des ab 1211 am heutigen Karlsplatz bestehenden Heilig-Geist-Spitals noch Reste der ab 1377 bezeugten Margaretenkapelle im „Schloss“, die dem 5. Bezirk den Namen gab.

Aber ein Rest des Mittelalters wird, bislang unentdeckt, im Bezirksmuseum in der Klagbaumgasse verwahrt: zwei Pergamentblätter, also gefertigt aus tierischer Haut, eines „Antiphonars“. Das ist das Buch, in dem die Noten und Texte des Chorgesangs von Mönchen und anderen priesterlichen Gemeinschaften aufgezeichnet wurden. Die Blätter sind, wie die Experten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften festgestellt haben,

zwischen 1350 und 1400 geschrieben worden (für Details siehe: http://manuscripta.at/m1/hs_detail.php?ID=41707). Die Neumen, Vorläufer unserer heutigen Notenschrift, bestimmen die Tonhöhe des einstimmigen Gesangs.



Können Sie das lesen?

Attende, filii mi, sapientiam meam (Achte, mein Sohn, auf meine Weisheit) ist ein Antwortgesang des Nachtgebets, das im August dem Buch der Weisheit gewidmet ist.

Nachdem die Texte mit dem Konzil von Trient (1545–1563) keinen Gebrauchs-

wert mehr hatten, wurde das widerstandsfähige Material weiterverwendet. Pergament wurde zu Blasebälgen und zu Bucheinbänden verarbeitet. Als Einband überlebten die beiden Blätter, die auf unbekanntem Weg ins Bezirksmuseum gelangten.

Die beiden bekannten Kirchen des Mittelalters hier bei uns kommen für ein so aufwendiges Buch nicht in Frage. Die Abfolge der Gesänge macht sehr wahrscheinlich, dass das Buch für Franziskaner / Minoriten geschrieben wurde. Die Fragmente waren wohl Teil eines in der Kirche am Minoritenplatz von den Mönchen verwendeten Chorbuches.

Gibt es ältere Schriftzeugnisse im 4. oder 5. Bezirk?

Ich weiß es nicht. In öffentlichen Sammlungen wohl kaum. Die Piaristen von St. Thekla besaßen mittelalterliche Handschriften, die aber schon im 19. Jahrhundert an die damalige Hofbibliothek gelangten und heute in der Nationalbibliothek verwahrt werden. Auch im Theresianum gibt es Handschriften, aber keine ist so alt wie unsere Fragmente.

Ob Sie, verehrte Leserin, verehrter Leser, mit unserer Kirche verbunden sind oder nicht: Ich hoffe, wir finden eine gemeinsame Basis, wenn es um die Liebe zur Weisheit geht, die schon im Mittelalter besungen wurde. Vielleicht würden wir heute „Vernunft“ sagen. Sie möge uns alle gemeinsam leiten, wenn wir sehr bald Entscheidungen für unsere (politische) Zukunft treffen werden müssen.

Martin Roland

FÜHRUNGEN

Kuratorenführungen im Bezirksmuseum Wieden
(1040 Wien, Klagbaumgasse 4):
Sonntag, 1. Oktober 2017, 11 Uhr und
Donnerstag, 12. Oktober 18.30 Uhr.

Soll man Christen in unserer Stadt sehen? Oder reicht es, wenn das Christentum durch monumentale Kirchenbauten glänzt?

SICHTBAR - UNSICHTBAR

Die Karlskirche ist zweifellos die sichtbarste Kirche auf dem Gebiet unserer neuen Pfarre. Die Fassade schaute über das unverbaute Glacis zur Hofburg. Dort residierte der Kaiser, der den Bau 1713 versprochen hatte.

Auch andere Kirchen stellen sich ganz bewusst dem Reisenden nach Süden in den Weg. Wer die Wiedner Hauptstraße nach Süden geht, kann die Paulanerkirche nicht übersehen. Neben der Kirche wird die Straße ganz schmal. Dasselbe erlebte man bis 1965, denn bis zu diesem Jahr stand die alte Matzleinsdorfer Pfarrkirche (Rauchfangkehrerkirche) mitten auf der Straße, der Verkehr flutete rechts und links an der Kirche vorbei.

Für alle diese barocken Kirchen ist es typisch, dass man großen Wert auf die Sichtbarkeit von außen gelegt hat.

Sichtbarkeit als zentrale Botschaft?

Seit man vor 150 Jahren das Viertel im Südosten der Wieden verbaute, wurde St. Elisabeth so positioniert, dass man

die Kirche durch die langen, geraden Gassen gut sehen kann. Der Blick die heutige Argentinierstraße hinauf auf den 80m hohen Turm ist das Sinnbild dieser gewollten Sichtbarkeit. Dass Kirche die Stadt so prägen konnte, war nur möglich, weil damals die römisch-katholische Kirche noch ein ganz direktes Verhältnis zum Staat hatte.

Die Nähe von Staat und Kirche prägt auch ein Video aus dem Ende der Monarchie, das eine Fronleichnamsprozession zeigt:

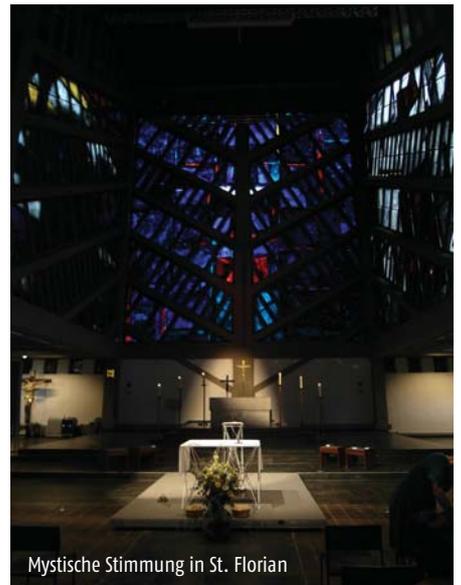
<http://stadtfilm-wien.at/film/27>.

Das Mitgehen war sicher ein tolles Gemeinschaftserlebnis, aber klar ist auch, dass damals im Arbeiterbezirk Margareten nicht nur christliche Begeisterung die Leute zu solchen Aufmärschen getrieben hat.

Verborgene Werte

Es gibt aber auch Kirchen auf der Wieden und in Margareten, die von außen ganz unauffällig sind, die auf „innere Werte“ setzen. Mein Favorit ist

dabei St. Thekla. Die Kirche steht bescheiden am Rand der Straße, ein kleiner, gemütlicher Dreiecksplatz wirkt einladend; viele Passanten kommen und suchen im stillen Innenraum Minuten der Besinnung.



Mystische Stimmung in St. Florian

Den erstaunlichsten Wandel in Bezug auf Sichtbarkeit hat St. Florian vollzogen. Von der Kirche mitten auf der Straße zu einem aus der Baulinie nach hinten gerückten, ganz funktionalistischen Neubau. Man muss den Blick vom sturen Geradeaus der Straße bewusst abwenden.

Dann sieht man vor der Kirche die Linde, die seit dem Neubau 1963 das Aufblühen der Gemeinde anzeigt und Schatten spendet. Wenn man in die mystische, von bunten Glasfenstern dominierte Dunkelheit des Innenraumes eintritt, dann bleiben der Alltag und der Verkehrslärm der Wiedner Hauptstraße draußen.

Schön, dass unser Grätzel von so verschiedenen Kirchen geprägt ist. Schön, wenn wir Christen durch unser Verhalten auffallen und nicht verborgen bleiben hinter dicken Mauern.

Martin Roland



St. Elisabeth kann man nicht übersehen



STARTFEST UNSERER PFARRE ZUR FROHEN BOTSCHAFT

In St. Florian stellen fleißige Hände 690 Sessel auf. Kuchen werden gebacken, Aufstriche vorbereitet. Wird sich die Kirche füllen mit Christinnen und Christen aus dem 4. und 5. Bezirk, die gemeinsam die Pfarre zur Frohen Botschaft bilden wollen?

Wien ist weihnachtlich angezuckert an diesem 8. Jänner 2017, die Straßen sind glatt. Trotzdem ist die Kirche voll.

Erzbischof Christoph Schönborn bestellt Gerald Gump zu unserem neuen Pfarrer. Unser Bischof predigt: Johannes der Täufer, inspirierter Prophet, aber Mensch wie wir, will - durchaus verständlich - den Gottessohn nicht taufen. Gott sagt: „Lass es nur zu.“ Die Kirche lässt zu, was an vielfältig Gutem entsteht. Und: Christus kommt zu uns, weil er uns mag.

Weihwasser aus allen Gemeinden - St. Elisabeth, St. Thekla, Paulaner-Wieden und St. Florian - wird im Taufbrunnen

vereint, wir alle erneuern unser Taufversprechen. Die untrennbar verbundene Flüssigkeit wird zum Symbol für das Gemeinsame.

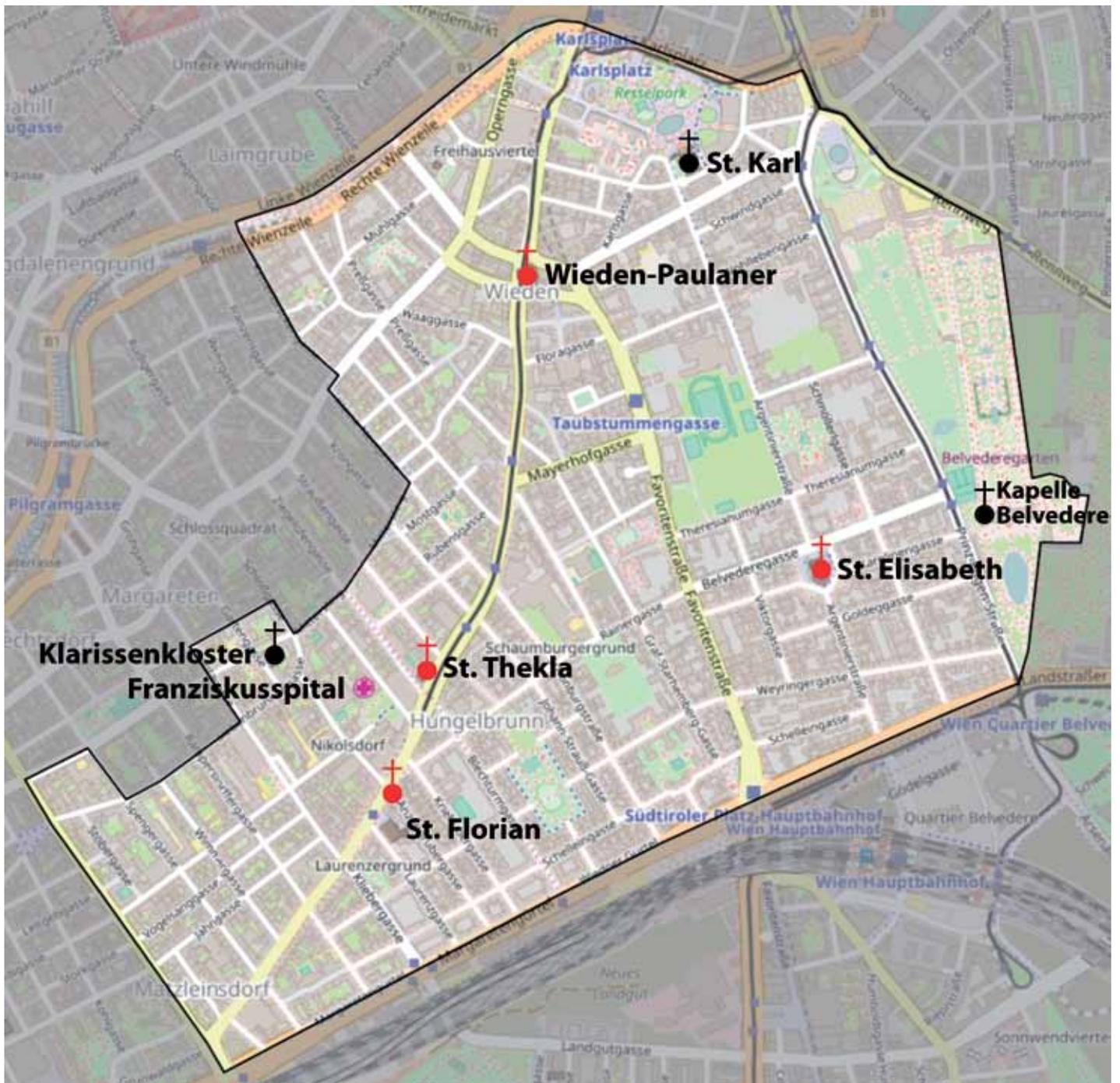
Das liturgische Feiern setzt sich ungebrochen im fröhlichen Beisammensein fort. Die sorgsamsten Vorbereitungen haben sich gelohnt. Alle konnten unbeschwert feiern, essen und trinken.

Am Ende tragen wir nicht mehr unser eigenes sondern das verbundene Weihwasser in unsere Kirchen. Pfarrer Gerald gibt uns als Auftrag mit: Wer uns Christinnen und Christen trifft, soll nachher ein Stück glücklicher sein als davor. Das wollen wir - mit Gottes Hilfe - für alle Mitbürger hier im 4. und 5. Bezirk versuchen.



Dieser Bereich ist aus rechtlichen Gründen in der online-Version verpixelt.

Martin Roland



PFARRE ZUR FROHEN BOTSCHAFT

FROBO-EXTREM

Wussten Sie, dass St. Florian die höchst gelegene Kirche unserer neuen gemeinsamen Pfarre zur Frohen Botschaft ist? Wer aber am höchsten hinaus will, muss auf den 80 m hohen Kirchturm von St. Elisabeth steigen. Dort ist man 267 m über dem Meeresspiegel. Fast auf derselben Höhe kann man sogar wohnen, nämlich im Hochhaus in der Leopold-Rister-Gasse. Aber das liegt schon im Pfarrgebiet unserer Freunde von Auferstehung Chris-

ti in der Siebenbrunnenfeldgasse; auch dort sind Sie natürlich sehr herzlich willkommen.

Der höchste Punkt zu ebener Erde ist am Matzleinsdorfer-Platz (201,5 m). Dort ist man auch am südlichsten Ende unserer Pfarre.

Der tiefste und gleichzeitig nördlichste Punkt findet sich am Karlsplatz. Die östlichste Stelle der Pfarre ist das Belvedere, in dessen Schlosskapelle auch regelmäßige Messe gefeiert wird

(siehe S. 16). Der westlichste Punkt ist das Eck Arbeitergasse/Reinprechtsdorferstraße. Freunde und Freundinnen von Christus sind uns aus allen Enden unserer Pfarre willkommen.

Der geschlossenste Ort unserer Pfarre mag die Justizanstalt am Mittersteig sein. Kann unsere Pfarre mithalten bei der offenherzigsten Gemeinschaft in 4/5? Was denken Sie? Oder probieren Sie es einfach aus!

Martin Roland